

## Bildbetrachtung

Sie schrieb an ihre Ausstellungswand im großen Ausstellungsraum ihres kleinen Wohnortes zu ihrer Vita: „Ich habe eigentlich mein ganzes Leben gezeichnet und gemalt...“ Im Zeichen- und Kunstunterricht erhielt sie stets Bestnoten. Durch ihre Berufsausbildung und die folgende „Elternarbeit“ kam sie nicht mehr so richtig zum Malen – aber: Sie hatte in alle den Jahren – sehr zur Freude auch ihrer Kinder – kleine Zeichnungen, oft koloriert, zu den Ereignissen, die sie beschäftigten, angefertigt. Und dieser „Steinbruch“ ihrer gezeichneten Erinnerungen wurde zur Grundlage für ihr Oeuvre, das sie mit knapp 50 begann – und von dem sie nun, in den Siebzigern, einige „Geschenke zum Ansehen“ in die Ausstellung eingebracht hatte.

Ein Künstlerleben... Was sich wohl der Laie darunter vorstellt?! Er sieht – bewundernd, staunend, vielleicht etwas neidisch? – die fertigen Werke, die auf der Basis von Talent, Können, Mühe, Ausbildung und von ganz viel Fleiß und manch einer quälenden Zeit des Zweifels entstanden sind. (Abgesehen vom materiellen Aufwand für Farben, Leinwände, Rahmen...).

„Was kostet das Bild?“ – „Wie viel Zeit haben Sie benötigt, um das Bild da zu malen?“... Das sind die Fragen vieler Besucher in den Ausstellungen. Früher hat sie sich über solche Fragen geärgert – inzwischen lächelt sie und weiß, wie „die Menschen so sind!“ Es fällt einem Künstler und Könnler nicht leichter, einen Laien mit solch hilflosen Fragen zu verstehen wie diesem, die komplexen, schlecht nachvollziehbaren Ideen-, Entscheidungs- und Herstellungsabläufe eines kreativen Prozesses beim Maler (oder Schriftsteller) zu verstehen.

Kinder können „schöne“ Bilder malen – und immer wiederholen sie – über die Generationen hinweg – die Motive: Blumen, Bäume, Menschen, die Sonne, Vögel, Schmetterlinge, Häuser... Kinder und Jugendliche lieben Farben. Und dann wird bei vielen das Talent „verschüttet“ – manchmal für ihr ganzes Leben. (Ähnlich geht es mit dem Singen und Musizieren). Kinder sind ursprünglich immer mutig: sie weiten ständig ihr Leben. Dann werden ihnen Grenzen, Barrieren, Hemmungen – beigebracht – also „Benehmen“ und das, was sich schickt und was nicht! Sie werden ihrer Spontaneität gegenüber immer „vorsichtiger“... Und der Zögerliche, der Ängstliche, der, der schaut, dass ja alles recht ist und gut ankommt, verkleinert seine mögliche Welt. Manche spätberufenen Künstler müssen erst wieder mühsam den Staub „Schicklichkeit“, die Meinung um Wohlgefälligkeit und die Hemmung, sich zu ihrem Werk auch öffentlich zu bekennen, über Bord ihres angepassten Lebens werfen, um sich und ihre eigenen Vorstellungen zu entdecken. Und zuweilen gelingt es ihnen, das Innerste auszudrücken und in die Diskussion zu bringen.

Denn Kunst (und Kultur) will, muss kommuniziert, öffentlich gemacht werden. Der malende, schreibende, gestaltende Künstler benötigt Kritik zum Wachsen und Anerkennung zum Reifen. (Irgendwann – vielleicht erst, wenn der Durchbruch endlich gelungen ist? – giert man nicht mehr nach dem antreibenden Bedürfnis der ständigen Anerkennung!). Kunst entspringt immer dem Drang der kreativen Lebenskraft.

Sie hatte – nachdem sie sich wieder dem Malen zugewandt hatte – anfangs auch keinen Mut in die Öffentlichkeit zu gehen. Bescheiden wollte sie sich nicht aufdrängen. Nicht in den Vordergrund spielen. Erst Gespräche mit Freunden veranlasste sie, die zurückhaltende Ängstlichkeit zu überwinden. Unsere Kreativität können wir dann entfalten, wenn wir die Angst überwinden, Unrecht zu haben. Aber bis es so weit war... Wie oft hatte sie vor der weißen Leinwand gesessen und sich gefragt: „Soll ich – soll ich nicht? Kann ich wirklich das, was ich und wie ich es mir vorstelle,

verwirklichen? Kann ich wirklich an einem längeren Stück bei der Arbeit bleiben, ohne unterbrechen zu müssen? Und was werden die Leute, auch die Freunde, von ihr denken, wenn sie das Bild betrachten“? Denn sie wusste: Kunst ist immer auch eine Frage der Bedeutung durch den Betrachter – nicht nur eine Frage der Sichtweise des Künstlers! Aber sollte sie sich darum kümmern? Erst als sie die ersten Hemmungen vor der Öffentlichkeit verloren hatte, fand sie zu dem zurück, was sie schon immer empfunden hatte: Kunst – wie wohl auch Musik – ist stets der Ausdruck für Stille und Kontemplation. Was sich im Werk der Künstlerin offenbart – und aus ihr heraus will – ist mehr als das, was hinter und möglicherweise auch vor ihr liegt. Wenn ihr intuitiver Geist die „Führung“ übernimmt, ist sie oft selbst über die Einmaligkeit des Werkes erstaunt. Kunst entspringt immer dem Drang der kreativen Lebenskraft. Der Pinsel, der Meißel, die Feder, das Instrument... führen uns zu dem, was in uns ist – und von dem wir oft herzlich wenig wissen. (Wie damals bei den Kindern!)

Es ist dieses Wissen um das Nicht-Wissen, was sie immer wieder verwundert den Kopf schütteln lässt: Wie sie einerseits im kreativen Schaffensprozess nicht wirklich weiß, wie „es“ geschieht, beobachtet sie sich zuweilen als Schaffende und staunt, was geschieht! Oft hat sie in einen rauschähnlichen Flow-Zustand Werke gemalt, über die sie sich im Nachhinein unendlich gefreut hat, weil sie das Gefühl hatte, es sei ihr zugefallen, also nicht von ihr gemalt worden! Es ist etwas sehr Sinnliches aus der Tiefenströmung der Person etwas zu schaffen, was möglicherweise Zugang zu einem kollektiven Unbewussten darstellt. Die Gabe Empfindungen aus dem Unterbewussten zu heben und in Worte, Bilder, eine Skulptur oder in Melodien zu verwandeln ist Kunst!

Da steht dann plötzlich ein Bild vor ihr, dem sie nichts mehr hinzufügen und bei dem sie nichts mehr korrigieren möchte. Es ist „perfekt“ – aus dem gestalterischen Drang entstanden, zu malen. Sie weiß dann oft nicht einmal, wie viel Zeit sie benötigt hat. Sie war in der Schaffenszeit eins mit dem Tun: Und dann steht sie ihrem (?) Werk gegenüber. Ein Werk mit dem sie sich identifiziert – zu dem sie aber zugleich auch einen gewissen Abstand hat. „Nein, ich bin nicht mein Werk!“ Ist das nicht die Kultivierung der künstlerischen Persönlichkeit? Das Kreative beinhaltet zuweilen solch einen Fluss wie auch jeder Kreative den Zustand kennt, den man getrost eine Blockade nennen kann: Einerseits muss man sich „fleißig“ vor die Leinwand setzen, sonst entsteht nichts. Andererseits muss man „loslassen“, sonst fließt nichts! Der Maler vor seiner leeren Leinwand, der Dichter vor seinem weißen Blatt, der Komponist vor der Idee der großen Harmonie... Momente einer kreativen Un-Gelassenheit, die, der Aura einer ausbrechenden Krankheit ähnlich oder verwandt, zu den größten Augenblicken eines Künstlers gehören. Es ist ein meditativer Zustand – man ist „leer“ und zugleich „voller“ Tatendrang, man ist ohnmächtig und zugleich bricht „das Kind“ aus einem hervor. Im TAO sagt man, dass im Nicht-Denken nichts unbedacht und im Nicht-Tun nichts ungetan ist. In dieser Phase des „Nichts“ eröffnet sich ein Zugang zu tieferen Schichten des intuitiven Erkennens - hier erfährt der Künstler neue Erkenntnisse und neue Impulse.

Und dann hängt das Bild in der Ausstellung – und alle (hoffentlich?) schauen es an. Manche gehen nur vorüber – andere bleiben stehen, treten dichter heran, weichen wieder einen Schritt zurück... verziehen ihr Gesicht, wiegen den Kopf hin und her..., suchen einen Hinweis auf den Titel und den Künstler. Was geht im Betrachter vor? Was denkt der Künstler, der diese Szene vielleicht aus einem gewissen Abstand betrachtet? Wir verfügen zwar über die Fähigkeit, von den Bewusstseinsprozessen anderer Menschen zu wissen – aber wir sind nie in deren Wirklichkeiten! Und die Künstlerin freut sich, dass der Betrachter betrachtet, was sie schuf. So hat sie Wirkung erreicht, hat einen anderen Mensch angesprochen und in irgendeiner Form bewegt. Kann man mehr wollen? Viele Künstler neigen – aus gespielter Bescheidenheit? – dazu, mit ihrem Werk nicht so ganz zufrieden zu sein.

Steht dahinter die Hoffnung oder Erwartung, dass sie es „eigentlich“ noch besser hätten machen können? Wenn Künstler nur mit dem Maximalen zufrieden sind, geraten sie leicht in die Gefahr nur mittelmäßig zu sein. Und sind Künstler nicht oft die bittersten Kritiker der Werke ihrer Kolleginnen und Kollegen? Wahre Künstler lieben andere Künstler – bzw. deren Werke! Pseudo-Künstler sind voller Neid und Missgunst. Alles Überragende wird von Neidern und der gesamten Mittelmäßigkeit immer wieder zurück ins Mittelmaß gezogen.

Ich stehe als Betrachter vor einem Bild und denke erst einmal sehr wenig: Ich spüre in mich hinein, nehme das Bild so, wie es ist, nicht wie es ein könnte. Ich frage nicht, was die Malerin damit gemeint haben könnte – ich bin viel mehr sehr daran interessiert, mehr von der Künstlerin zu sehen, zu erfahren. Was ist das für ein Mensch? Wie, wann, wo... malt er? In welchem Zustand befindet er sich dann? Ich frage mich, was das Bild mit mir macht? Spüre in mich hinein. Dabei muss ich gar nicht werten, gar bewerten; denn ich bin ein Laie. Ich bin nicht, weil ich denke (Cognito, ergo sum, Descartes 1641), sondern weil ich fühle! Ich steige für einen Moment aus dem Alltagsbewusstsein aus; gebe mich ganz dieser „Welt- und Weisheitsvermittlerin“ hin. Im „inneren Dialog“ mit dem Bild entsteht eine Beziehung zum Werk, zur Welt und auch eine zu der mir meist völlig unbekanntem Künstlerin. Ich lasse mich mitnehmen...

Führt uns nicht jede Kunst, wenn wir uns etwas Zeit nehmen, zu der Frage, was Kunst eigentlich sei? Und wozu sie dient? Wer waren die ersten „Künstler“? Jene, die über die reine Funktionalität ihrer Waffen oder Geräte an ihnen Verzierungen anbrachten? Oder die „Höhlenmenschen“, die mit ihren Wandmalereien Geister der Tiere beschwören wollten? Welche Frau hat ihrem Kind erstmals ein Lied gesungen? Welcher Jäger hat auf seiner „Trommel“ mehr Töne und Rhythmen hervorgebracht als die Verständigung benötigt hätte? Da wird aus einem Stoßzahn eine Frauenfigur herausgeschnitzt? Fruchtbarkeitssymbol? Göttin? Glücksbringer, Lustobjekt? Kunst? Ein Neandertaler bläst vor 36 000 Jahren auf einer Flöte aus einem Schwanenknochen...

In allen Kulturen (spricht man nicht seit dem Vorhandensein von „Kunst“ überhaupt erst von einer Kultur?) gab es Verzierungen, Bearbeitungen und Verschönerungen, die – vordergründig - nicht der Zweckmäßigkeit dienten. Kunst hängt nicht nur in Museen nicht auch die frühen Kunstwerke für die Sippe, den Clan eine symbolische Bedeutung, stellten sie einen immateriellen „Gewinn“ dar? War nicht das Geben und Nehmen bereits in den Frühkulturen eine anthropologische Zentralkategorie der gemeinsamen Identität und der Beziehungen? Nehmen und Wiedergeben diene so letztlich auch dem Überleben: Der Zwang zur Reziprozität (Verpflichtung und Gegenverpflichtung) führte zum Tauschhandel. War Kunst in den Gabentausch einbezogen, handelte es sich wahrscheinlich um den Ausdruck höchster Wertschätzung dem Beschenkten gegenüber. (Ist das nicht noch heute so? „Mami, ich habe Dir ein schönes Bild gemalt!“)

Und hatte nicht das Theater neben der Unterhaltung die Funktion der Belehrung? (Heute noch?) Der Mensch entwirft im Theater ein Bild von sich selbst als einen anderen... sicherlich bereits ganz früh schon mit Wurzeln ins Religiöse? Hat sich das Schauspiel heute in die kulturkritische, provokative Performance gewandelt?

Das Musizieren und der Tanz entsprangen sicherlich auch dem Drang, den Göttern zu gefallen... Der zeremonielle Charakter dieser „Künste“ scheint unbestritten – heute wird nach wie vor Musik und Tanz auch dafür verwendet, sich darzustellen und im „Ritual des eigenen Körpers“ Wirkung zu wollen. Und ist es nicht eine Kunst, eine Masse mit wohlgesetzten Worten zu begeistern oder Revolutionen anstoßen?!

Kunst beschäftigt den Geist und spricht die Gefühlswelt an. Und Kunst ist eine Form, sich mit der Welt auseinander zu setzen. Es ist eine „Kunst“, Großes und Großartiges einfach, verständlich in seiner Einmaligkeit und „Herrlichkeit“ so darzustellen, dass es im Rhythmus der Sprache des „Empfängers“ Wirkung erzielt oder etwas zum Schwingen und Klingen bringt. Der Künstler enthebt sich in und mit seiner Kunst dem „Mythos der realen Welt“ – es gibt sie nicht! Er macht sich „seine Wirklichkeit“, wie wir in seinem Werk möglicherweise wieder eine andere Wirklichkeit wahrnehmen! Unser Gehirn ist schweigsam, blind, taub, gefühllos... Nur über unsere Sinne nehmen wir Reize wahr, verwandeln sie und „bewerten“ sie. Wir sagen dann: „Schön“ oder „schrecklich“ oder „...das verstehe ich nicht!“.

Ist nicht der Künstler oder die Künstlerin bemüht, das Flüchtige in Beständiges zu verwandeln? Die Kunst will uns - gegen jede Lebenserfahrung – sagen, dass Schönheit keine Ausnahme sei. Künstler sehen, leiden, fühlen... für uns – sie möchten die Zeit anhalten, das momentane Empfinden verewigen und ein Stück weit „Leben bemeistern!“ (Aber: Manche mögen sich vielleicht auch nur wichtigmachen!? Wollen mit Skurrilem auffallen, in die Beachtung und Diskussion kommen?)

Aber der Betrachter, der Zuhörer – wenn er nicht nur Konsument ist – wird angeregt, angestoßen. Ihn berührt „das Schöne“ wie ihn „das Scheußliche“ nachdenklich machen kann. Er badet sich im Dargestellten und kann oft die Wirkung des Kunstwerks auf sich nicht wirklich artikulieren. (Daraus resultieren dann so „blöde Fragen“, wie oben aufgeführt). Kunst als Kommunikation. Er assoziiert einen Sonnenuntergang mit Erlebtem, mit Wärme, naher Zweisamkeit, vielleicht mit Endlichkeit... Ein abstraktes Werk löst Fragen aus – und Fragen zu stellen ist immer der Anfang, sich selbst besser zu verstehen. Nie ist des Künstlers Werk von seiner Person und der Person des Betrachters zu trennen. Es fällt den meisten Künstlern schwer, ihre Werke („Kinder“) herzugeben. Die Koinzidenz zwischen Mensch (Künstler) und Ausdrucksmittel (Werk) ist, was uns begeistert – ja: begeistert – mit Geist erfüllt. Den Geist des Dargestellten (den genius loci) zu entdecken, zu spüren und zu genießen, kann sich auf alles legen, was eine Künstlerin/ ein Künstler schafft. Die Betrachtung eines Bildes schenkt in der Weite Raum und in der Ruhe Besinnung: Kontemplation.

Insofern ist Kunst in einem weiten Sinn wohl auch immer das, was ein Mensch geschaffen hat und was andere Menschen dann Kunst nennen! Das eigentliche „Kunstwerk“ (immer unvollendet) ist – auch wenn er's meist nicht weiß – der Mensch!

Wir stehen gemeinsam vor ihrem Bild – und hegen wahrscheinlich sehr unterschiedliche Gedanken. Sie freut sich, dass ich Interesse habe, erfreut sich an ihrem Werk und seiner Resonanz. Ja, das ist es auch: Wir wollen mit und in unserem Tun Resonanz: Gesehen, bemerkt, wahrgenommen, vielleicht auch (ein wenig?) bewundert werden...

Kunst ist eine Frage der Bedeutung – und keineswegs nur eine Frage des Künstlers.

Wir sehen uns an. Ich lächle. Sie lächelt. Wir müssen nicht sprechen – es ist so Vieles auch im Schweigen gesagt. Kunst ist, was sie dir mitteilt.

Knud Eike Buchmann  
2013/ 2014